

C1

# Diversity Report

Vergleich zwischen Studierenden an  
Fachhochschulen und an Universitäten

Hrsgg.:  
Dr. Christian Berthold  
Hannah Leichsenring



**CHE**  
Consult

C1

# Diversity Report

Vergleich zwischen Studierenden an  
Fachhochschulen und an Universitäten

**Hrsgg.:**

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

**beteiligte Autoren (alphabetisch):**

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis  
des Projektes ‚Vielfalt als Chance‘  
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

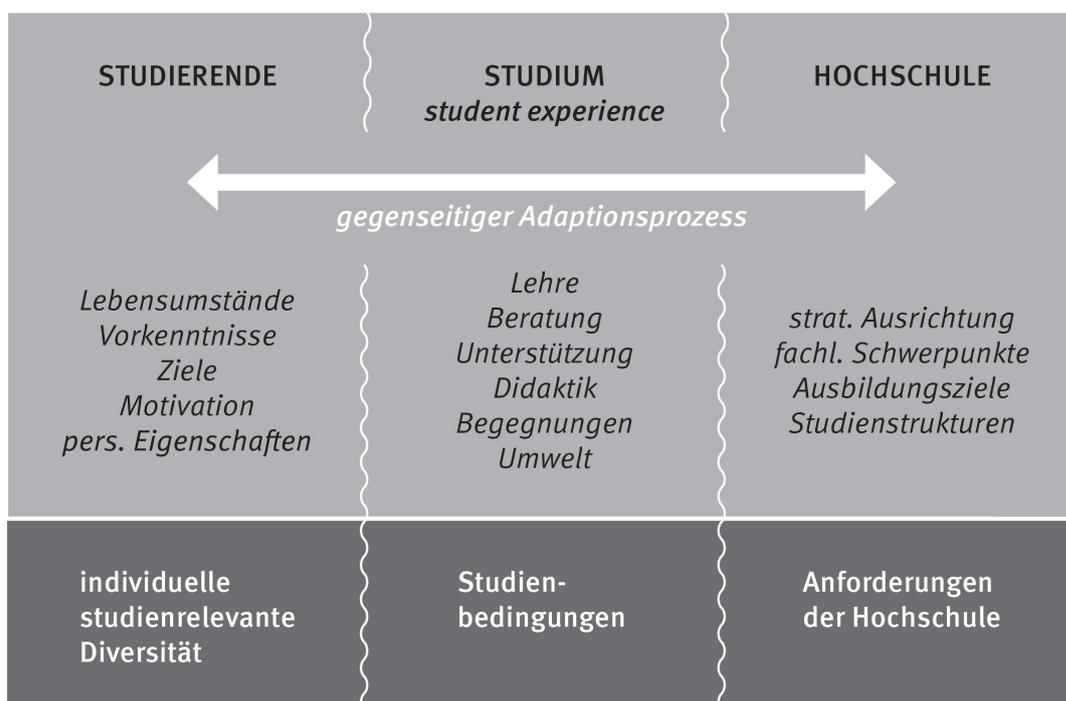
**CHE**  
Consult

## Vorbemerkung

Für den Umgang mit Diversität in der Studierendenschaft steht den Hochschulen eine unzureichende Datenlage zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund hat CHE Consult im Rahmen des Projekts ‚Vielfalt als Chance‘ ein Erhebungsinstrument (CHE-QUEST) entwickelt, das über die Vielfalt der Studierenden an deutschen Hochschulen Aufschluss gibt. Dabei wird Vielfalt einerseits auf der Grundlage soziodemographischer Kategorien – wie z.B. Geschlecht, ethnische Herkunft, sozio-ökonomischer Hintergrund, Religion bzw. Weltanschauung oder sexuelle Identität – gemessen. Andererseits jedoch werden auch psychometrische Daten erhoben, die unmittelbar studienrelevant sind und den Grad der Adaption an die Bedingungen und Anforderungen des Studiums messen.

Eine der einflussreichsten Quellen für eine theoretische Fundierung des Konzepts der Adaption (*adaptation to college*), basiert auf dem *Model of Institutional Departure*, das Vincent Tinto in seinem Buch *Leaving College* (1993) vorstellte. Tinto stellt hier – ausgehend von einer Beschreibung der Prozesse beim Studienabbruch – die Wechselwirkungen zwischen Studierenden (und ihren Kompetenzen und Motivationen) sowie Hochschulen (und ihren Angeboten und Zielen) dar. Er macht sie zum Ausgangspunkt eines Modells, das den Verbleib von Studierenden an der Hochschule (bis zum erfolgreichen Abschluss) als zentrales und strategisches Ziel von Hochschulprozessen setzt. Dies sind Prozesse, die sowohl von Seiten der Studierenden als auch von Seiten der Hochschulen bearbeitet werden müssen: Die Studierenden müssen demnach eine erfolgreiche Adaption an die Bedingungen und Anforderungen leisten, die ein Studium an sie stellt. Die Hochschulen wiederum müssen den Studierenden geeignete Strukturen und Angebote zur Verfügung stellen, damit ihnen diese Adaption bestmöglich gelingen kann. Dieses Modell dient als theoretische Fundierung für das Befragungsinstrument CHE-QUEST.

Abbildung 1: Wechselseitige Adaption an Hochschulen (in Anlehnung an Tinto)



Dieser Ansatz geht davon aus, dass Studierende sowohl in das akademische System als auch in das soziale System der Hochschule integriert sein müssen, um im Studium bestehen zu können, und er bezieht auch Effekte der Außenwelt (also bspw. des Elternhauses, der Arbeitsmarktlage usw.) in seine Theorie mit ein. Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption dann, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen und aufeinander eingestellt werden. Der Begriff der *student experience* spiegelt recht gut diese erweiterte Sichtweise auf das Studium.

Die Adaptionssituation im Studium wird zunächst über den psychometrischen Teil von QUEST erhoben und dann mit weiteren Daten aus der Befragung verknüpft. Im psychometrischen Teil wurden mithilfe des statistischen Verfahrens der Faktorenanalyse zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (Abbildung 2) generiert. Validität und Reliabilität dieser Faktoren wurden in der Testphase bestätigt.<sup>1</sup> Derzeit ist ein Nachweis, dass der QUEST-Wert mit dem Studienerfolg korreliert, nur indirekt zu erbringen, weil eine direkte Kopplung mit Informationen über erfolgten Studienabschluss bei einer anonymen Studierendenbefragung nicht möglich ist. Allerdings sehen wir deutlich Hinweise darauf, dass diese Korrelation tatsächlich besteht. So können wir feststellen, dass der QUEST-Wert mit den Leistungsindikatoren, die im Rahmen der Befragung erhoben werden, korreliert:

- › mit der Abiturnote<sup>2</sup> und
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistung (erhoben als Korrektiv-Wert zur Abiturnote)<sup>3</sup>,
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der eigenen Studienerfolgswahrscheinlichkeit<sup>4</sup> und
- › mit der Zahl der Credit Points, korrigiert nach Semesterzahl.<sup>5</sup>

Als zusätzliche Information steht der QUEST-Gesamtwert als Zusammenfassung der zehn Faktorenwerte zur Verfügung. Für all diese Werte gilt, dass ein höherer Wert tendenziell auf eine günstigere Adaptionssituation schließen lässt – und damit auf eine erhöhte Studienerfolgswahrscheinlichkeit.

- 1 Siehe Leichsenring, Hannah; Sippel, Sonia; Hachmeister, Cort-Denis (2011): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. Erhältlich als Online-Publikation: [http://www.che.de/downloads/CHE\\_AP144\\_QUEST\\_Entwicklung\\_und\\_Test\\_des\\_Fragebogens.pdf](http://www.che.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf)
- 2 Die Korrelation zwischen der Abiturnote und dem QUEST-Gesamtwert ist signifikant auf 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,139).
- 3 Die Korrelation des QUEST-Gesamtwert mit der Schulleistung ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,142).
- 4 Die Korrelation zwischen der Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit und dem QUEST-Gesamtwert (Korrelationskoeffizient=0,435) und die Korrelation mit der Zugehörigkeit zum gut, mittel oder weniger gut angepassten Drittel (Korrelationskoeffizient=0,366) sind signifikant auf dem 1%-Niveau.
- 5 Die Korrelation zwischen dem QUEST-Gesamtwert und der Zahl der Credit Points ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,161).

**Abbildung 2: Die zehn QUEST-Faktoren zur Beschreibung der Adaptionssituation im Studium**

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
<b>Gemütsverfassung</b> sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	<b>Identifikation mit der Hochschule</b> zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	<b>Theoriebezogenheit</b> eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	<b>soziale Integration</b> bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
<b>Extraversion</b> kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	<b>Zielstrebigkeit</b> Ziele setzen und planvoll vorgehen	<b>Fleiß</b> Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	<b>Unterstützung annehmen</b> Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	<b>zutreffende Erwartungen</b> Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	<b>intrinsische Motivation</b> Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

Die kumulierten Ausprägungen der Faktoren stehen wiederum im Zusammenhang zu acht Studierendentypen (Abbildung 3), die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionsmuster auf die Gegebenheiten im Studium dar, und vermittelt so eine neue Perspektive auf Kriterien studienrelevanter Diversität. Die acht Studierendentypen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf das Abschneiden auf den Faktoren signifikant, sondern auch im Hinblick auf eine ganze Reihe von weiteren Merkmalen, die über QUEST erhoben werden. Diese werden hier kurz zusammengefasst, eine ausführliche Darstellung findet sich im Kapitel A.3 dieses Berichts.

**Abbildung 3: Kurzdarstellung der QUEST-Studierendentypen**

Die „Traumkandidat(inn)en“	
<b>Psychometrie</b>	› erreichen auf allen Faktoren überdurchschnittliche Werte
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hoher Anteil von Akademikerkindern › enge Kontakte ins soziale Umfeld der Schulzeit und zu den Eltern › kaum familiäre Verpflichtungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› bringen beste schulische Leistungen in das Studium mit › studieren an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht › jobben vorwiegend fachnah und mit geringer Stundenzahl › oft in Dualen Studiengängen
<b>soziale Ressourcen****</b>	› können auf zahlreiche soziale Netzwerke (Freundeskreis, Familie, Kontakte im Ausland) zurückgreifen › sind neben dem Studium in der Hochschule sehr engagiert

Die „Lonesome Riders“	
<b>Psychometrie</b>	› gut oder überdurchschnittlich, bis auf <i>soziale Integration</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› ältester Studierendentyp › BAFöG-Berechtigte leicht überproportional vertreten, höchster Anteil an Studierenden mit Kind(ern)
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› sehr gute Schulleistungen › sehr häufig liegt eine Berufsausbildung oder bereits ein Studienabschluss vor › studieren an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert › hoher Anteil von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben › kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht
<b>soziale Ressourcen****</b>	› wenig ausgeprägte soziale Kontakte in der Hochschule, eher weniger Kontakt zu den Eltern, wenig Auslandsbezug › Unterstützungsangebote der Hochschule werden wenig nachgefragt
Die „Pragmatiker(innen)“	
<b>Psychometrie</b>	› hohe Werte bei <i>Gemütsverfassung</i> , <i>sozialer Integration</i> und <i>Extraversion</i> , niedrige Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hoher Anteil von Akademikerkindern › kaum familiäre Verpflichtungen oder Erkrankungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› gut durchschnittliche Schulleistungen › Berufsausbildung oder Studienabschlüsse liegen kaum vor
<b>Studienspezifika***</b>	› Lehramts- und Duale Studiengänge überproportional › hoher Anteil an Erwerbstätigen, vor allem in den Semesterferien und mit niedriger Stundenzahl
<b>soziale Ressourcen****</b>	› sportlich aktiv, häufig an der Hochschule › Ehrenämter innerhalb und außerhalb der Hochschule › enge Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, enger Kontakt zu den Eltern
Die „Ernüchterten“	
<b>Psychometrie</b>	› hohe Werte bei <i>sozialer Integration</i> und <i>intrinsischer Motivation</i> › niedrige Werte bei <i>Erwartungen</i> und <i>Gemütsverfassung</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund und bei der Lebenssituation
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› gut durchschnittliche Schulleistungen › hoher Anteil Fachhochschulreife
<b>Studienspezifika***</b>	› oft in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern › hoher Anteil von Erwerbstätigen, eher mit Studienbezug und eher niedrige Stundenzahl › hohe Unzufriedenheit mit den Studienstrukturen (Stundenzahl, Zahl der Prüfungen)

<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› hoher Grad an Aktivitäten, insbesondere in Kunst/Kultur</li> <li>› innerhalb der Hochschule ehrenamtlich und politisch engagiert</li> <li>› Kontakt zu den Eltern weniger intensiv</li> <li>› Unterstützungsangebote der Hochschule sind bekannt und werden angenommen</li> </ul>
<b>Die „Mitschwimmer(innen)“</b>	
<b>Psychometrie</b>	› auf allen Faktoren durchschnittlich oder unterdurchschnittlich, bis auf <i>Gemütsverfassung</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› jüngster Studierendentyp</li> <li>› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund oder bei der Lebenssituation</li> </ul>
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› durchschnittliche Schulleistungen</li> <li>› kaum Vorerfahrungen</li> </ul>
<b>Studienspezifika***</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› hoher Anteil ist nicht erwerbstätig, wenn, dann eher in studienfernen Jobs</li> <li>› Studienstrukturen erscheinen zufriedenstellend</li> <li>› Rückmeldungen der Lehrenden werden als unzureichend empfunden</li> </ul>
<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› keine ausgeprägten Aktivitäten</li> <li>› wohnen sehr häufig noch zu Hause</li> <li>› nehmen keinen Bedarf an Unterstützung wahr</li> </ul>
<b>Die „Pflichtbewussten“</b>	
<b>Psychometrie</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› leicht überdurchschnittliche Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i></li> <li>› unterdurchschnittliche Werte bei <i>Gemütsverfassung</i>, <i>Extraversion</i>, <i>soziale Integration</i> und <i>Unterstützung annehmen</i></li> </ul>
<b>persönliche Merkmale*</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› höchster Anteil an Studierenden mit Migrationshintergrund, Studierende der ersten Generation, BAföG-Empfänger(innen)</li> <li>› besonders häufig mehrsprachig oder nicht mit Deutsch aufgewachsen</li> <li>› höchster Grad an familiären Verpflichtungen (Kinder, Pflege)</li> </ul>
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› durchschnittliche Schulleistungen</li> <li>› häufig Hochschulwechsler</li> </ul>
<b>Studienspezifika***</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› häufig Studiengänge mit mehreren Hauptfächern und Immatrikulation in mehrere Studiengänge</li> <li>› hoher Grad an Erwerbstätigkeit, mit hoher Stundenzahl, eher studienfern</li> <li>› Studienstrukturen sind eher wenig zufriedenstellend und werden als intransparent wahrgenommen</li> <li>› Schwierigkeiten Ansprechpartner(innen) bei Fragen zu finden, unzufrieden mit dem Kontakt zu den Lehrenden</li> </ul>
<b>soziale Ressourcen****</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>› wenige Aktivitäten neben dem Studium und oft nicht an der Hochschule</li> <li>› wenige Kontakte zum alten sozialen Umfeld und auch zu den Eltern</li> <li>› nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule wahr und nutzen sie auch</li> </ul>

Die „Nicht-Angekommenen“	
<b>Psychometrie</b>	› niedrige Werte bei <i>Gemütsverfassung, Identifikation mit der Hochschule, Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
<b>persönliche Merkmale*</b>	› zweisprachig Aufgewachsene leicht überproportional › etwas erhöhter Anteil bei Pflegenden und bei Erkrankungen/Behinderungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› durchschnittliche Schulleistungen › häufiger fachgebundene Hochschulreife › etwas häufiger nicht an der Wunschhochschule
<b>Studienspezifika***</b>	› Abschluss Staatsexamen und Lehramtsstudiengänge deutlich erhöht › hoher Grad an Erwerbstätigkeit mit wenig Studienbezug und erhöhter Stundenzahl › Studienstrukturen werden als unzufriedenstellend wahrgenommen › Studienanforderungen erscheinen intransparent
<b>soziale Ressourcen****</b>	› Aktivitäten finden wenig ausgeprägt und kaum an der Hochschule statt › wenig intensive Kontakte zu den Eltern › Unterstützung durch die Hochschule wird als unzureichend wahrgenommen
Die „Unterstützungsbedürftigen“	
<b>Psychometrie</b>	› auf allen Faktoren unterdurchschnittlich
<b>persönliche Merkmale*</b>	› hohe Anteile von Studierenden der ersten Generation und Studierenden mit Migrationshintergrund › hoher Anteil an mehrsprachig oder nicht mit Deutsch Aufgewachsenen › hoher Grad an familiären Verpflichtungen › sehr hoher Anteil von Studierenden mit Erkrankungen und Behinderungen, insbesondere psychische Erkrankungen
<b>Ausgangsbedingungen des Studiums**</b>	› Hochschulzugangsberechtigung ist vor allem das Abitur › zum Teil unterdurchschnittliche Schulleistungen
<b>Studienspezifika***</b>	› arbeiten oft nicht neben dem Studium oder mit hoher Stundenzahl und studienfern › Studienbedingungen werden als intransparent und belastend angesehen › Kontakte zu den Lehrenden erscheinen als unzureichend
<b>soziale Ressourcen****</b>	› kaum Aktivitäten neben dem Studium, besonders wenig innerhalb der Hochschule › leben sehr häufig noch bei den Eltern oder haben nach einem Auszug wenig Kontakt zu ihnen › Unterstützungsleistungen der Hochschule werden als unzureichend betrachtet

\* persönliche Merkmale | Themen sind: familiärer Hintergrund und Lebenssituation

\*\* Ausgangsbedingungen des Studiums | Themen sind: Schulleistung, Studienwahl

\*\*\* Studienspezifika | Themen sind: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule

\*\*\*\* soziale Ressourcen | Themen sind: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität

Indem QUEST den Abgleich zwischen soziometrischen und psychometrischen Daten erlaubt, können die konkreten Bedingungen identifiziert werden, unter denen sich soziometrische Merkmale negativ im Studium auswirken – und es können Ansatzpunkte identifiziert werden, wie Hochschulen mit geeigneten Maßnahmen zu einer besseren Adaption einzelner Gruppen und der gesamten Studierendenschaft beitragen können. Dabei wird die Adaption als eine Reaktion auf das Studium verstanden: Studierendentypen sind das Produkt eines wechselseitigen Adaptionsprozesses zwischen Studierenden und Hochschule; sie entstehen im Studium.

## Vergleich zwischen Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten

Universitäten und Fachhochschulen wenden sich entsprechend ihres ursprünglichen Selbstverständnisses an unterschiedliche Klientele und unterscheiden sich in bestimmten Aspekten der Studienstruktur und -inhalte (insbesondere Ausprägung des Praxisbezugs, kleinere Gruppen und stärkere Strukturierung des Studiums an den Fachhochschulen) zum Teil erheblich. Zwar integrieren auch Universitäten im Zuge der Bologna-Reform vermehrt Praxisinhalte wie verpflichtende oder empfohlene Praxissemester, aber Fachhochschulen haben zweifellos die längere Tradition und Erfahrung mit der Vermittlung einer berufsfeldbezogenen Qualifikation und hatten so geringere Anpassungsprobleme gegenüber dem „Employability“-Gebot.<sup>1</sup> Auch wenn die Universitäten in einigen Studiengängen ebenso starke Strukturierungen vorgeben und sehr wohl auch Studiengänge mit deutlichem Berufsbezug aufweisen (z.B. Medizin), so sind sie doch im Zuge der Bologna-Umstellung mit ihren Ansprüchen an ein wissenschaftliches Studium eher in Konflikt geraten als die Fachhochschulen, deren Auffassung von Studium bereits stärker auf die Bologna-Kriterien ausgerichtet waren. Die Fachhochschulen wiederum legen zunehmend einen Schwerpunkt auf eigene Forschung, vor allem solche mit Anwendungsbezug, und betonen den Wert dieser Forschung für eine gute Lehre im wissenschaftlichen (Fach-)Hochschulstudium. Trotz dieser zu beobachtenden Angleichungstendenzen kommen immer wieder Diskussionen auf, in denen suggeriert wird, Fachhochschulen seien Hochschulen zweiter Klasse (z.B. indem die weniger forschungsstarken Universitäten – also die „schlechteren“ Universitäten – mit den Fachhochschulen in einen Topf geworfen werden).<sup>2</sup> Kurz gesagt, gibt es in der deutschen Diskussion noch keinen ernstzunehmenden Entwurf der exzellent lehrenden (Fach-)Hochschule, die beste Absolvent(inn)en hervorbringt und die diese Ergebnisse nicht durch Selektion, sondern durch gute Lehre erreicht.<sup>3</sup>

Mit den Fachhochschulen einerseits und den Universitäten andererseits können zwei Typen von Hochschulen verglichen werden, die sich durch unterschiedliche Akzentuierungen und Studienbedingungen und auch durch unterschiedliche Größe und Betreuungsverhältnisse auszeichnen. Diese können auf der Basis der QUEST-Daten daraufhin untersucht werden, wie sich diese unterschiedlichen Profile auf die Adaptionssituation, also das Zusammenpassen von Hochschule und Studierenden, auswirken. Im Folgenden werden Studierende an Fachhochschulen und an Universitäten in ihrer Gesamtheit sowie auch hinsichtlich psychometrischer und soziometrischer Eigenschaften gegenübergestellt. Im Mittelpunkt steht die Frage, inwiefern die wechselseitige Adaption gelingt: Wie gut also kommen die Studierenden mit der Gesamterfahrung des wissenschaftlichen Studiums an ihrer Fachhochschule oder Universität zurecht?

- 1 Vgl. hierzu Nickel, Sigrun (Hrsg.) (2011): Der Bologna-Prozess aus Sicht der Hochschulforschung. Analysen und Impulse für die Praxis (gefördert vom BMBF) sowie das CHE-/Queb-Employability Ranking. <http://www.che.de/cms/?getObject=527&getLang=de>
- 2 Vgl. UAS7: Ausdifferenzierung statt Auf- und Abstieg: Das Hochschulsystem ist nicht die Deutsche Fußball-Liga (Pressemitteilung vom 16.05.2010). <http://www.uas7.de/16-05-2012.152.0.html>
- 3 Dabei reicht jedoch eine Exzellenzinitiative für die Lehre nicht aus. Einige Hochschulen sollten auch hervorragend darin sein, Berufstätige zu qualifizieren oder Menschen mit Migrationshintergrund zu einem guten Hochschulabschluss zu führen oder auch die Innovationsfreudigkeit ihrer Region durch einen gut organisierten Technologietransfer zu befördern. Was wir brauchen in Deutschland, ist daher eine „Vielfalt der Exzellenzen“. Vgl. hierzu Berthold, Christian: Keine Exzellenz ohne Effizienz, Deutschlandradio Kultur vom 28.07.2010. <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/1234388/>

Momentan studierenden etwa 30% der Studierenden in Deutschland an einer Fachhochschule. Insofern stellt die Entscheidung für ein Studium an einer Fachhochschule vermutlich eine bewusstere Entscheidung für das ‚unüblichere‘ Studium dar. Für diese Entscheidung spielt sicherlich auch eine Rolle, dass die Fachhochschulen auch in dem Sinne als profilierter gelten können, als ihre Spezifika (wissenschaftsbasiert und praxisnah, strukturiert, kleine Gruppen, vielfach spezifischere Programme) sie stärker und eindeutiger charakterisieren als die hervorstechende Besonderheit eines Studiums an der Universität, das sich insbesondere durch dessen wissenschaftlichen Anspruch auszeichnet. Aus diesen Profilen ergibt sich möglicherweise auch ein anderes Verständnis dessen, was von den Studierenden gefordert wird: Der wissenschaftliche Anspruch dürfte in den Studiengängen an den Universitäten gemeinhin höher sein als an den Fachhochschulen, während umgekehrt die Anforderungen an die Fachhochschulstudierenden zugleich vielfältiger und möglicherweise holistischer sind, wenn sie sich mit wissenschaftlichen Grundlagen beschäftigen und zugleich den Transfer in die Praxis leisten müssen. Ein wichtiger Aspekt für eine sich günstig entwickelnde Adaptionssituation ist daher, wie erfolgreich die Anforderungen des Studiums vor der Studienaufnahme an die Studierenden kommuniziert werden können und eine entsprechende Selbstzuordnung nach den eigenen Präferenzen erfolgen kann.

An der QUEST-Befragung haben sich in zwei Befragungen 2010 und 2011 insgesamt zwölf Fachhochschulen und dreizehn Universitäten beteiligt. An den beiden Befragungen, die in diesem Bericht gemeinsam ausgewertet werden, nahmen insgesamt 24.350 Befragte, darunter 6.025 Fachhochschulstudierende (24,7% der Gesamtbefragung), teil.

## Soziometrie

Sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen haben die Studentinnen sich stärker an der Befragung beteiligt als die Studenten (Frauenanteil 57,5%). Allerdings ist das Geschlechterverhältnis in der Befragung an den Fachhochschulen (Frauenanteil 53,6%) etwas ausgewogener als an den Universitäten (58,9%).

Über 90% der befragten Studierenden an Universitäten, aber weniger als zwei Drittel an Fachhochschulen haben das Abitur. An letzteren sind Fachhochschulreife und andere Arten der Hochschulzugangsberechtigung erwartungsgemäß deutlich weiter verbreitet. Damit hängt auch der deutlich erhöhte Anteil an Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung zusammen: In etwa 3,5 mal so viele Fachhochschulstudierende wie Universitätsstudierende haben vor Studienbeginn eine Ausbildung abgeschlossen. Trotz lokaler Zugangsbegrenzungen per Numerus Clausus sind die Durchschnittsnoten der Hochschulzugangsberechtigung (HZB) an den Fachhochschulen im Mittel etwas schlechter (2,2 vs. 2,1).<sup>4</sup> Auch verorten Studierende an Fachhochschulen ihre Schulleistung seltener im oberen und häufiger im mittleren oder unteren Drittel ihres Jahrgangs.

4 In diesen Durchschnittswerten sind alle angegebenen HZB-Durchschnittsnoten zusammengenommen.

In ihrer sozio-demographischen Zusammensetzung unterscheiden sich die Gruppen der Fachhochschul- und Universitätsstudierenden teils erheblich voneinander: Studierende an Fachhochschulen sind etwas älter und häufiger bereits für Kinder verantwortlich und sie haben seltener einen Migrationshintergrund. Die größten Unterschiede zeigen sich beim sozio-ökonomischen Status: Sowohl die Studierenden der ‚ersten Generation‘ (d.h. aus nicht-akademischem Elternhaus) als auch die Bafög-Empfänger(innen) sind an den Fachhochschulen deutlich überrepräsentiert. Die beträchtlichen sozioökonomischen Unterschiede zwischen den Klientelen an Fachhochschulen und Universitäten spiegeln sich auch darin, dass bei Fachhochschulstudierenden verstärkt eine Wahrnehmung des Studiums als Mittel für den sozialen Aufstieg vorliegt. So geben sie öfter als die Universitätsstudierenden als Studienmotiv an, einen angesehenen Beruf, eine gesicherte Berufsposition und gute Verdienstchancen anzustreben. Entsprechend seltener nennen sie im Vergleich zu den Universitätsstudierenden intrinsische Motive wie die Umsetzung der eigenen Interessen und Begabungen oder forschendes Lernen.

Die Fachhochschulstudierenden in der Befragung sind überwiegend in Bachelor-Abschlüssen eingeschrieben, im Vergleich dazu ist der Anteil derjenigen, die an der Universität in einem Master-Studiengang studieren, leicht erhöht. Bei der Fachzugehörigkeit zeigen sich ebenfalls Unterschiede, die auf das besondere Fachhochschulprofil zurückzuführen sind: 88% der Studierenden an Fachhochschulen sind in zwei Fachbereichen – den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und in den Ingenieurwissenschaften – eingeschrieben.

Zu guter Letzt verfolgen Studierende an Fachhochschulen etwas weniger als die Universitätsstudierenden außer-curriculare Aktivitäten (Sport, künstlerisch-kulturelle Aktivitäten, ehrenamtliches oder politisches Engagement innerhalb oder außerhalb der Hochschule). Diese Aktivitäten können als Förderfaktoren für eine günstige Adaptionssituation angesehen werden (vgl. Kapitel A.2). Es zeigt sich, dass insbesondere die Studierenden mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung in dieser Hinsicht weniger aktiv sind. Dies verweist auf Lebensanforderungen neben dem Studium, die die zeitlichen Kapazitäten für solche Aktivitäten einschränken. Dazu passt auch, dass bei den Fachhochschulstudierenden im Vergleich zu den Universitätsstudierenden eine um 66% erhöhte Wahrscheinlichkeit besteht, für (ein) Kind(er) verantwortlich zu sein.

**Tabelle 1: Signifikante soziometrische Unterschiede zwischen Studierenden an Fachhochschulen und Studierenden an Universitäten (signifikant auf 1%-Niveau)**

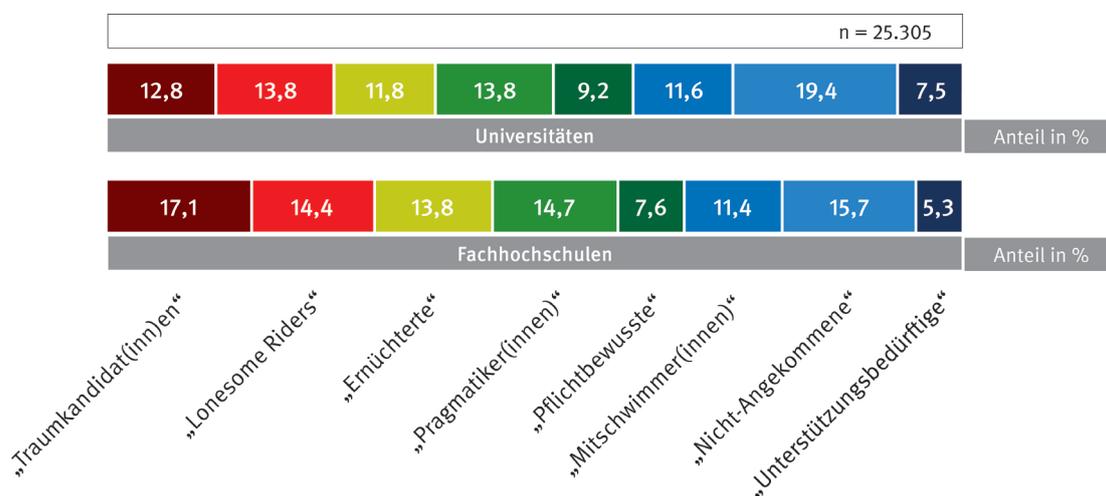
	Fachhochschule	Universität
Soziodemographie		
Alter	24,0	23,4
Frauen (%)	53,6	58,9
Migrationshintergrund (%)	13,1	14,6
1. Generation (Eltern haben nicht studiert) (%)	58,5	46,1
Bafög-Empfänger(innen) (%)	37,7	27,1

	Fachhochschule	Universität
<b>Leistungsparameter</b>		
HZB-Note	2,2	2,1
Einschätzung der Schulleistung: oberes Drittel (%)	42,5	52,1
Einschätzung der Schulleistung: mittleres Drittel (%)	48,6	40,8
Einschätzung der Schulleistung: unteres Drittel (%)	8,3	6,6
<b>Individueller Bildungshintergrund</b>		
Abitur (%)	61,6	93,8
Fachhochschulreife (%)	32,3	1,3
Abgeschlossene Berufsausbildung (%)	47,3	13,6
Studienwahlmotiv: angesehener Beruf (%)	23,4	17,7
Studienwahlmotiv: gesicherte Berufsposition (%)	43,2	37,5
Studienwahlmotiv: gute Verdienstmöglichkeiten (%)	40,4	30,2
Studienwahlmotiv: Interessen und Begabungen (%)	83,3	88,5
Studienwahlmotiv: forschend lernen (%)	9,2	18,4
<b>Studienspezifika</b>		
Bachelor (%)	76,3	46,5
Master (%)	11,2	24,3
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (%)	45,1	16,5
Ingenieurwissenschaften (%)	43,0	25,4
Sprach- und Kulturwissenschaften (%)	2,6	14,6
Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik (%)	2,8	19,4
<b>Soziales</b>		
eigenes Kind/eigene Kinder (%)	5,8	3,9
Verantwortung für Kind(er) (%)	1,2	0,7
keine außer-curriculare Aktivitäten (%)	21,7	19,0

## Psychometrie

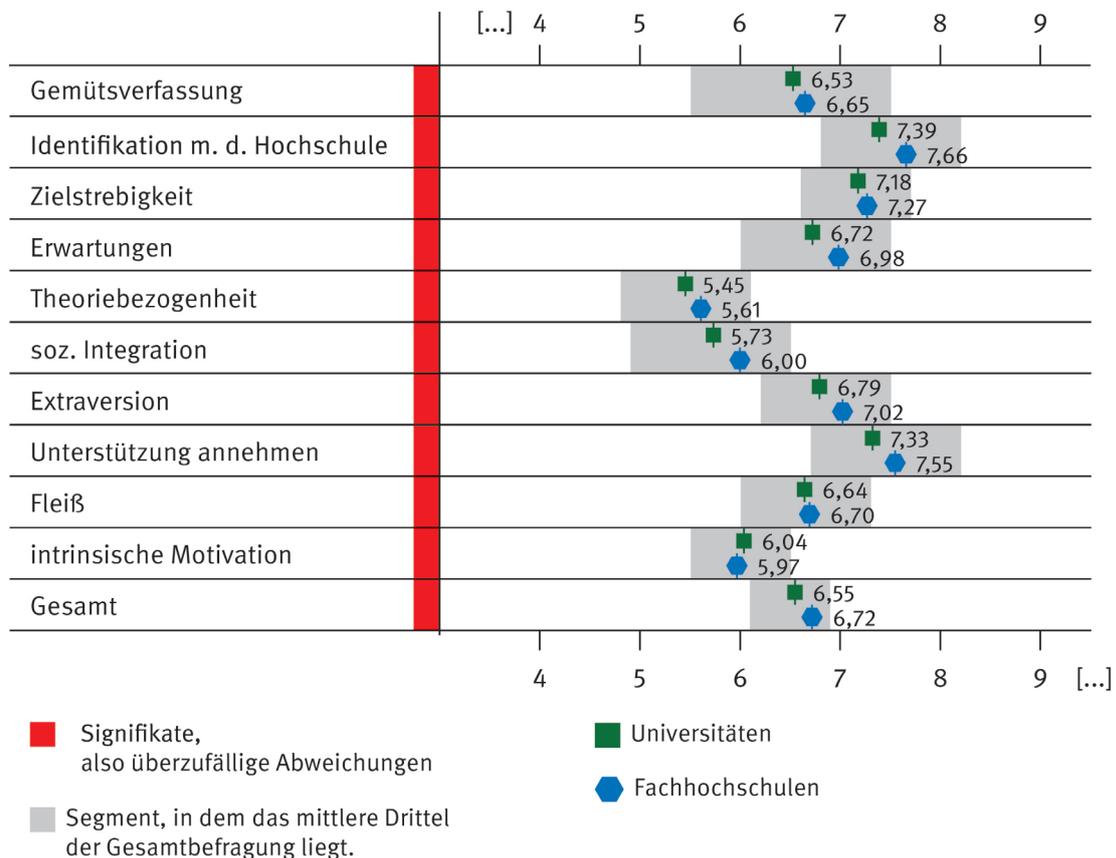
In der Verteilung der Studierendentypen zeigt sich, dass an den Fachhochschulen die Typen mit den Adaptionismustern, die eine günstigere Adaptionssituation widerspiegeln – insbesondere die „Traumkandidat(inn)en“ – stärker vertreten sind als an den Universitäten. Zugleich gibt es an den Fachhochschulen deutlich weniger „Unterstützungsbedürftige“, die auf allen Faktoren unterdurchschnittliche Werte erzielen. Leicht überproportional vertreten sind allerdings die „Ernüchterten“, ein Typus, der zwar insgesamt durchaus hohe Adaptationswerte aufweist, dessen Werte bei der *Gemütsverfassung* und den *Erwartungen* jedoch unter dem Gesamtdurchschnitt liegen.

**Abbildung 1: Studierendentypen an Fachhochschulen und Universitäten (Unterschiede sind signifikant)**



Auch auf Ebene der Faktoren zeigt sich, dass die Fachhochschulstudierenden den Universitätsstudierenden gegenüber im Vorteil sind, und zwar fast in fast jeder Hinsicht: Bei *Gemütsverfassung*, *Identifikation mit der Hochschule*, *Zielstrebigkeit*, *Erwartungen*, *Theoriebezogenheit*, *sozialer Integration*, *Extraversion*, *Unterstützung annehmen* und *Fleiß* weichen die Werte der Fachhochschulstudierenden signifikant nach oben ab.

**Abbildung 2: Faktoren für Fachhochschulen und Universitäten**  
(alle Unterschiede sind signifikant)



QUEST spiegelt die Reaktion der Studierenden auf die Gegebenheiten in ihrem Studium wider. Daher kann das signifikant bessere Abschneiden auf neun der zehn Faktoren (und insbesondere bei Eigenschaften wie *Fleiß* und *Zielstrebigkeit*) nicht auf ein oft unterstelltes geringeres Niveau des Fachhochschulstudiums zurückgeführt werden. Darüber hinaus zeigt sich auch, dass die Korrelation zwischen HZB-Note und den Werten für *Fleiß* an den Fachhochschulen signifikant geringer ist als an Universitäten. Dass die Werte für *Fleiß* an den Fachhochschulen im Durchschnitt höher ausfallen, ist also als einer der positiven Effekte der Adaptionssituation an den Fachhochschulen zu werten: Sie verringert die Folgewirkung der Bildungserfahrung in der Schule und ermöglicht, dass ein Leistungspotenzial angezapft wird, das über das durch die HZB-Note signalisierte Potenzial hinausgeht. Das bestätigt sich auch für weitere Faktoren: Vergleicht man die Studierenden, die sich selbst in Bezug auf ihre Schulleistung im untersten Drittel einstufen, zwischen Fachhochschule und Universität, bestätigt sich dieser Befund insbesondere: Die Fachhochschul-Studierenden weisen signifikant höhere Werte bei *Identifikation mit der Hochschule*, *sozialer Integration*, *Extraversion*, *Zielstrebigkeit* und *Unterstützung annehmen* auf. Dies steht im Zusammenhang mit der größeren Zufriedenheit mit den Anforderungen und Strukturen des Studiengangs, der Vereinbarkeit und der

Betreuung durch die Lehrenden, aber auch mit dem Kontakt und Austausch mit den Kommiliton(inn)en – und das, obwohl sie weniger extracurricularen Aktivitäten nachgehen als die Universitätsstudierenden.

Besonders große Unterschiede bestehen beim Faktor *Erwartungen*, dessen Werte an Fachhochschulen deutlich höher sind als an Universitäten. Sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten erzielen Studierende der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften dabei höhere Werte als Studierende der Ingenieurwissenschaften, in beiden Fächergruppen liegen jedoch die Fachhochschulstudierenden mit ihren Werten über denen der Universitätsstudierenden. Hier scheint also jenseits des Trends der besseren Werte an Fachhochschulen auch ein Fachgruppen-Effekt zum Tragen zu kommen (siehe hierzu das Kapitel C.3 der thematischen Berichte). Die besseren Werte an den Fachhochschulen könnten auch eine Folge des klareren Profils von Praxisbezug und Lehrorientierung sein: Die Anforderungen des Studiums sind breiter angelegt und beziehen sich sowohl auf wissenschaftliche Grundlagen als auch auf deren praktische Umsetzung und ermöglichen damit unterschiedliche Zugänge. Möglicherweise ist eine zutreffende Selbsteinschätzung – und damit eine zutreffende Erwartung an die Studiensituation – für die Studierenden schwieriger, wenn es sich um Studiengänge mit hohem wissenschaftlichen Anspruch handelt, weil es außerhalb des Studiums wenige Gelegenheiten gibt, sich selbst korrekt einzuschätzen, und darüber hinaus ein darauf ausgelegtes Studium weniger Ausweichmöglichkeiten gibt, um anderswo seine Stärken zu finden.

Nur auf den ersten Blick ist der geringe Unterschied beim Faktor *Theoriebezogenheit* überraschend, und dass auch dort die Studierenden der Fachhochschulen höhere Werte erzielen als die Universitätsstudierenden. Zwar sind Fachhochschulen für ihren stärkeren Praxisbezug und Universitäten für ihre höhere Wertschätzung wissenschaftlichen Arbeitens und theoriebasierten Forschens bekannt. Wie die Betrachtung der Item-Ebene des Faktors zeigt, sind die Fachhochschulstudierenden auch tatsächlich weniger an theoriegeleitetem Studieren und an wissenschaftlichen Themenstellungen interessiert als die Universitätsstudierenden.<sup>5</sup> Allerdings beinhaltet der Faktor auch Items zum Transfer: Das deutlich bessere Abschneiden der Fachhochschulstudierenden auf diesen Items verursacht ihre insgesamt höheren Werte bei der *Theoriebezogenheit*.

Dass den Studierenden an Fachhochschulen die *Identifikation mit ihrer Hochschule* besser gelingt, lässt sich wiederum auf zwei Aspekte zurückführen: Zum einen weisen, wie oben bereits kurz beschrieben, Fachhochschulen ein klareres Profil auf. Zum anderen könnte die Identifikation auch aufgrund der geringeren Größe und besseren Betreuungsverhältnisse an der Institution leichter fallen. Hierauf gibt einerseits die Randauszählung des HIS-Studienqualitätsmonitors 2010<sup>6</sup> Hinweise: Fachhochschulstudierende bewerten dort die Studienbedingungen an ihren Hochschulen insgesamt sowie u.a. die Betreuungsverhältnisse, Veranstaltungsgrößen, Ausstattung, Studienorganisation und den Praxisbezug im Studium positiver als Universitätsstudierende. Diese Ergebnisse können auch durch QUEST belegt werden: Insbesondere die Betreuungssituation durch die Lehrenden wird von den Studierenden an Fachhochschulen durchweg positiver bewertet als von den Studierenden an

5 Dieser Befund bestätigt sich in Zufriedenheitsbefragungen wie dem Studienqualitätsmonitor: Entsprechend ihrem Selbstverständnis und ihrer traditionellen Studierendenklientel werden Universitäten bei den Items, die sich auf Wissenschaftlichkeit beziehen (z.B. Einführung in die wissenschaftliche Arbeitsweise, Möglichkeiten zum eigenständigen Forschen oder Forschungsbezug der Lehrveranstaltungen), und Fachhochschulen bei der Praxisorientierung von ihren Studierenden positiver bewertet. Christoph Heine, Judith Grützmaker, Murat Özkilic, Janka Willige, Andreas Woisch (2010): Randauszählungen Studienqualitätsmonitor 2010: Universitäten und Fachhochschulen.

6 Studienqualitätsmonitor 2010.

Universitäten (vgl. Tabelle 2). Dies bezieht sich auf den Kontakt zu den Lehrenden im Allgemeinen, aber ebenso auf deren Rückmeldungen und Ansprechbarkeit außerhalb von Lehrveranstaltungen. Auch die Passung im Hinblick auf die vorgesehenen Lehrstrukturen scheint an den Fachhochschulen günstiger: Die Fachhochschulstudierenden empfinden die Präsenzzeiten eher als angemessen, obwohl die FH-Studiengänge gewöhnlich stärker strukturiert sind als an der Universität. Insgesamt ist es für die Studierenden an Fachhochschulen einfacher, eine(n) Ansprechpartner(in) zu finden: Das bedeutet, dass die günstigere Betreuungsrelation an den Fachhochschulen durchschlägt und die nicht-professoralen Mitarbeiter(innen) an den Universitäten dies nicht ausgleichen oder nicht als Ansprechpartner(innen) erkennbar sind.

**Tabelle 2: Maßnahmenfragen mit signifikanten Unterschieden**

	Fachhochschule	Universität
<b>Die Lehrenden erweisen sich auch außerhalb von Lehrveranstaltungen und Sprechstunden als offen gegenüber Studierenden:</b>		
trifft (eher) zu	75,8%	62,1%
trifft (eher) nicht zu	12,2%	19,5%
kann ich nicht beurteilen	11,4%	17,9%
<b>Ich bin zufrieden damit, wie sich der Kontakt zu meinen Lehrenden gestaltet:</b>		
trifft (eher) zu	76,8%	63,5%
trifft (eher) nicht zu	20,0%	30,9%
kann ich nicht beurteilen	2,9%	5,1%
<b>Ich erhalte ausreichend Rückmeldung von meinen Lehrenden:</b>		
trifft (eher) zu	49,9%	38,8%
trifft (eher) nicht zu	44,2%	53,3%
kann ich nicht beurteilen	5,5%	7,4%
<b>Wenn ich ein Anliegen habe, finde ich immer jemanden, an den ich mich wenden kann:</b>		
trifft (eher) zu	74,6%	65,3%
trifft (eher) nicht zu	21,4%	30,0%
kann ich nicht beurteilen	3,6%	4,2%
<b>Die für das Studium zu Grunde gelegten Präsenzzeiten sind angemessen:</b>		
trifft (eher) zu	77,5%	69,5%
trifft (eher) nicht zu	16,4%	22,5%
kann ich nicht beurteilen	5,6%	7,4%

Insgesamt legen die Ergebnisse den Schluss nahe, dass Fachhochschulen ihren Studierenden durch studierendengerechte Strukturen die Ausschöpfung ihrer Potenziale bereits in höherem Maße ermöglichen als dies an Universitäten zurzeit der Fall ist. Dies ist überraschenderweise auch der Fall, wenn man die Studentinnen betrachtet: Liegt der QUEST-Gesamtwert der Fachhochschulstudierenden bereits über dem der Universitätsstudierenden, so ist dies, betrachtet man nur die Frauen, in noch ausgeprägterer Form der Fall: Die Divergenz beim QUEST-Gesamtwert liegt bei den

Frauen zwischen Fachhochschule und Universität bei +0,23 Punkten, bei den Männern nur bei +0,1.7 Von einem Studium an einer Fachhochschule profitieren somit offenbar die Frauen besonders. Es zeigt sich, dass Fachhochschulstudentinnen seltener als Fachhochschulstudenten der Meinung sind, dass ihr Stundenplan überfrachtet oder dass die Anzahl der Prüfungen pro Semester zu hoch ist, und ihnen fällt es leichter, Kontakte zu ihren Kommiliton(inn)en zu knüpfen.

Hingegen sind die männlichen Studierenden an der Fachhochschule eher mit dem Kontakt zu ihren Lehrenden sowie der Rückmeldung durch die Lehrenden zufrieden und haben weniger Bedarf an Angeboten zur Orientierung im Berufsleben sowie zur Vereinbarung von Studium und Jobben. Dieser Trend ist durchaus nicht auf Fächergruppen mit hohem Frauenanteil beschränkt, sondern besteht in beiden Fachgruppen, die an Fachhochschulen insbesondere vertreten sind (Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften / Ingenieurwissenschaften).

**Tabelle 3: Studienbezogene Einschätzungen der Fachhochschulstudierenden im Vergleich zwischen Männern und Frauen**

	Männlich	Weiblich
<b>Mein Stundenplan ist überfrachtet (ich habe zu viele Semesterwochenstunden).</b>		
trifft (eher) zu	32,5%	24,7%
trifft (eher) nicht zu	65,1%	73,1%
kann ich nicht beurteilen	2,1%	1,7%
<b>So wie mein Studium aufgebaut ist, kann ich gut Kontakte zu Kommiliton(inn)en aufbauen.</b>		
trifft (eher) zu	78,8%	81,9%
trifft (eher) nicht zu	19,7%	16,2%
kann ich nicht beurteilen	1,2%	1,4%
<b>Die Anzahl von Prüfungen pro Semester ist zu hoch.</b>		
trifft (eher) zu	43,6%	38,3%
trifft (eher) nicht zu	51,9%	57,2%
kann ich nicht beurteilen	4,3%	3,8%
<b>Ich bin zufrieden damit, wie sich der Kontakt zu meinen Lehrenden gestaltet.</b>		
trifft (eher) zu	75,9%	74,3%
trifft (eher) nicht zu	21,2%	22,1%
kann ich nicht beurteilen	2,7%	3,3%

7 Besonders auffällig ist, dass die Fachhochschulstudentinnen beim QUEST-Gesamtwert sogar noch über den Werten der männlichen Studierenden an Universitäten liegen – obwohl die Frauen beim QUEST-Gesamtwert sonst unter den Werten der Männer liegen. Diese niedrigeren Werte sind ausschließlich auf den Faktor *Gemütsverfassung* zurückzuführen. Dieses Phänomen, dass Frauen auf Stimmungsskalen niedrigere Werte erzielen als Männer, ist auch aus anderen Kontexten in der psychometrischen Forschung bekannt (mehr dazu im Kapitel A2 sowie in Kapitel B2 der thematischen Berichte).

<b>Ich erhalte ausreichend Rückmeldung von meinen Lehrenden.</b>		
trifft (eher) zu	51,0%	45,9%
trifft (eher) nicht zu	43,5%	47,9%
kann ich nicht beurteilen	5,0%	5,9%
<b>Die Rückmeldung, die ich von meinen Lehrenden erhalte, hilft mir in meinem Studium.</b>		
trifft (eher) zu	55,4%	50,6%
trifft (eher) nicht zu	34,0%	35,0%
kann ich nicht beurteilen	10,1%	13,6%
<b>der Suche nach Orientierung im Berufsleben</b>		
ich finde zu wenig Angebote	29,4%	37,0%
Angebote sind ausreichend vorhanden	44,0%	43,3%
brauche ich nicht	24,8%	17,5%
<b>der Vereinbarkeit von Jobben und Studium</b>		
ich finde zu wenig Angebote	31,4%	36,1%
Angebote sind ausreichend vorhanden	24,5%	23,8%
brauche ich nicht	41,5%	37,4%

## Bewertung

Die Universitäten werden ihrem eigenen Anspruch, Studium mit wissenschaftlichem Anspruch anzubieten, durchaus gerecht und können dies auch an ihre Studierenden vermitteln. Indem die Adaptionssituation an den Universitäten auf diese sehr wissenschaftsorientierte Klientel zugeschnitten ist, entstehen jedoch zunehmend Konflikte, die sich negativ auf die Studierenden und die Situation im Studium auswirken können: So ist eine Karriere in der Wissenschaft oder auch nur in wissenschaftsnahen Bereichen nur für eine Minderheit umsetzbar, während sich der Arbeitsmarkt für Akademiker(innen) ohne direkten wissenschaftlichen Bezug in den letzten Jahrzehnten immer weiter vergrößert hat. Die Spannungen und Widersprüche, die dadurch entstehen, und wie sie sich auf die Adaptionssituation auswirken, sind besonders gut am Beispiel der Lehramtsstudierenden ablesbar (vgl. Kapitel C.2) – eine Gruppe, die ein wissenschaftliches Universitätsstudium absolviert, ohne eine Karriere in der Wissenschaft zu verfolgen, sondern im Gegenteil mit sehr klaren beruflichen Zielen außerhalb der Wissenschaft. Während die Gruppe der Studierenden, für die eine wissenschaftsbezogene Adaptionssituation geeignet ist, anteilig immer kleiner wird, stehen die Universitäten vor der Herausforderung, die Adaptionssituation der Studierenden zu verändern bzw. auszuweiten, ohne von ihrem Selbstverständnis, auf wissenschaftlich hohem Niveau auszubilden, abzulassen. Zwischen Fachhochschulen und ihren Studierenden dagegen scheint derzeit eine bessere ‚Passung‘ zu bestehen, als dies an Universitäten der Fall ist. Dies deutet darauf hin, dass Fachhochschulen zumindest in bestimmten Bereichen eine günstigere Adaptionssituation zur Verfügung stellen.<sup>8</sup>

8 Bislang lag die Abbruchquote an den Fachhochschulen immer um einige Prozentpunkte unter der der Universitäten. Zwar hat zuletzt die Abbruchquote an Fachhochschulen, vor allem in technischen Studiengängen, zugenommen, dies scheint aber vor allem ein Effekt der damals neu eingeführten Bachelorstudiengänge zu sein. Es besteht

Die deutschen Fachhochschulen erfüllen insofern einen guten Teil ihres politischen Gründungsauftrages, als sie insbesondere ‚bildungsferne‘ Gruppen oder ‚nicht-traditionelle‘ Studierende (Studierende der ‚ersten Generation‘, Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung und Studierende mit einer anderen Hochschulzugangsberechtigung als dem Abitur) attrahieren. Eine deutliche Überrepräsentanz der BaFöG-Empfänger(innen) an Fachhochschulen deutet weiterhin auf sozio-ökonomische Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen hin. Dass an Fachhochschulen außerdem mehr Menschen mit weniger guten Schulleistungen studieren, muss auch als Aspekt eines ‚offenen Hochschulzugangs‘ betrachtet werden. Dies ist gerade angesichts der bestehenden Erkenntnisse von sozialer Benachteiligung, die sich in den Schulnoten widerspiegelt,<sup>9</sup> aber auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Entwicklungsgeschwindigkeiten der Fall. Im Allgemeinen, insbesondere im internationalen Diskurs, wird ‚Bildungsferne‘ als Nachteil für Studienerfolg begriffen. Die QUEST-Daten zeigen, dass Fachhochschulen mögliche Nachteile durch den sozialen Hintergrund ihrer Studierenden recht erfolgreich ausgleichen und im Vergleich zu den Universitäten besser in der Lage sind, Studierenden mit weniger guten Voraussetzungen das Umfeld für ein erfolgreiches Studium zu bieten.

Auch bei ungünstigeren schulischen Voraussetzungen weisen die Fachhochschulstudierenden eine günstigere Adaptionssituation auf und schneiden auf fast allen Faktoren signifikant besser ab als ihre universitären Mitstreiter(innen). Dies zeigt sich auch in der an Fachhochschulen bestehenden geringeren Korrelation zwischen der Durchschnittsnote bei der Hochschulzugangsberechtigung und der Gesamtadaption, die auf eine hohe Adaptivität der Fachhochschulen hindeutet. Die in den QUEST-Daten ersichtliche Fähigkeit der Fachhochschulen, auch Studierende mit weniger guten Voraussetzungen zum Erfolg zu führen, muss als *added value* begriffen werden, der das Selbstverständnis von Fachhochschulen prägen sollte: Studierende mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen an ein wissenschaftliches Studium heranzuführen und zu bestmöglichem Studienerfolg zu begleiten.

Fachhochschulen profitieren von der Profilierung – und mit den Hochschulen auch die Studierenden dort. Obwohl die Fachhochschulen in ihrem wissenschaftlichen Renommee hinter den Universitäten sicher zurückstehen, identifizieren sich die Studierenden an den Fachhochschulen dort mehr mit der Institution als an den Universitäten. Das zeigt recht deutlich, dass die Identifikation der Studierenden, ein für eine erfolgreiche Adaption übergreifend wirksamer Faktor, nicht allein an der wissenschaftlichen Reputation hängt, sondern insbesondere auch an einem erkennbaren Profil in der Lehre. Dasselbe gilt auf der Ebene der Fachbereiche und Fakultäten. Sie können ebenfalls ihr Profil in der Lehre schärfen und können klar signalisieren, an wen sie sich besonders wenden und was sie im Studium erwarten.

also die Möglichkeit, dass es sich dabei um ein Übergangsphänomen handelte. Neuere Daten liegen derzeit nicht vor. Vgl. Ulrich Heublein, Christopher Hutzsch, Jochen Schreiber, Dieter Sommer, Georg Besuch (2010): Ursachen des Studienabbruchs in Bachelor- und in herkömmlichen Studiengängen. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Exmatrikulierten des Studienjahres 2007/08. S. III.

9 Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel. S. 65.

*Mit ihrem Projekt „Educational Diversity“ hat die Fachhochschule Köln ein Verfahren entwickelt, wie Studierende mit unterschiedlichem Lern- und Kompetenzstand individuell gefördert werden können. Zentrales Element dabei ist die Portfolio-Methode, die den Studierenden eine systematische Reflektion ihres Lernstandes und ihrer Lernziele ermöglicht.*

Gleichzeitig bedarf die zu Teilen wahrzunehmende Annäherung von Universitäten und Fachhochschulen der kritischen Beobachtung. Sobald eine Art institutioneller Isomorphismus dominant würde, wären die Rahmenbedingungen daraufhin kritisch zu überprüfen, wie eine Differenzierung der Ziele und Strategien von Hochschulen befördert werden kann. Denn wir brauchen Hochschulen, die Spitzenforschung betreiben, ebenso wie solche, die sich mit Stolz und Überzeugung der Qualifikation von Studierenden mit ganz verschiedenen Motiven und Zielen widmen. Letztere leisten einen unschätzbaren Beitrag zur volkswirtschaftlichen Entwicklung wie zur persönlichen Entwicklung ihrer Studierenden, insbesondere dann, wenn sie nicht nur diejenigen mit den ‚besten‘ Voraussetzungen, sondern auch diejenigen mit den vermeintlich zweit- oder drittbesten Voraussetzungen bestmöglich ausbilden. Eine wichtige Leitlinie wäre, dass die Ausrichtung dem jeweiligen Profil der Hochschule entsprechen muss.